

Theologie. Spätantike Bibelauslegungen wirken noch heute in ihrer Bedeutung für christliche und jüdische Identitäten fort.

Religiöse Wortklauberei mit Folgen

VON CORNELIA GROBNER

Ein Mann aus einer levitischen Familie ging hin und nahm eine Frau aus dem gleichen Stamm. Sie wurde schwanger und gebar einen Sohn.“ Mit diesen Worten beginnt in der Bibel die Geschichte von niemand Geringerem als dem Retter des sogenannten Gottesvolkes, Mose. Er führte die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei nach Kanaan.

Die Theologin Agneth Siquans von der Universität Wien ist Spezialistin für das Alte Testament und

“

Die christlichen Auslegungen haben die jüdischen aufgegriffen und umgedeutet.



Agneth Siquans, Institut für Bibelwissenschaft, Uni Wien

seine wissenschaftliche Auslegung (Exegese). In dem vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF geförderten Projekt „Der gerettete Retter“ hat sie sich in den vergangenen drei Jahren mit Texten über Geburt, Jugend und Rettung Mose beschäftigt. Dazu verglich sie patristische, also frühe christliche, und rabbinische, sprich jüdische, Interpretationen der Erzählung.

Vor der heldenhaften Rettung der Israeliten musste Mose selber gerettet werden. Gleich nach seiner Geburt sollte er wie alle männlichen Kinder der Israeliten auf Befehl des Pharaos getötet werden: Doch seine Mutter setzte ihn am Ufer des Nil aus, wo er von der Tochter des Pharaos gefunden und gerettet wurde. Berichtet wird dies in den ersten beiden Kapiteln des Buches Exodus (Ex 1-2), dessen Auslegung relevant für die Diskussionen um sowohl jüdische als

auch christliche Identität in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war. „Mose ist in beiden religiösen Gemeinschaften eine wichtige Figur“, betont Siquans. „Für das Christentum hat die Geburtsgeschichte mehr Bedeutung, weil diese auch mit der Geburtsgeschichte Jesu in Verbindung gebracht wurde und wird, für das Judentum ist die Fortsetzung der Geschichte relevanter.“ Ihr Projekt konzentrierte sich v. a. auf drei Interpretationen der Erzählung: auf den Midrasch Tanhuma, die Mekhila und den Exoduskommentar Ephräms des Syrers. Die jeweiligen Auslegungen der Erzählung unterscheiden sich: „Bei jeder Interpretation handelt es sich um einen Versuch, den Bibeltext für die eigene Gemeinschaft zu aktualisieren.“

Polemische Spitzen

In der Spätantike entstanden das Christentum und das Judentum, so wie wir es heute kennen. Siquans: „Viele traditionelle und religiöse Vorstellungen haben sich in dieser Zeit entwickelt und wirken bis heute.“ Sie analysierte die Auslegungen im Vergleich zueinander, stets mit Blick auf die soziokulturellen und theologischen Hintergründe ihrer Autoren, und verglich diese dann. Mit ihren Ergebnissen will Siquans, die derzeit an einer Buchpublikation zu dem Forschungsprojekt arbeitet, zu einem umfassenderen Bild der christlich-jüdischen Beziehungen in den ersten Jahrhunderten beitragen – diese sind letztlich die Basis für das Verhältnis zwischen den beiden Religionen.

Sie erlauben einen zweifachen Befund. Dieser betrifft zum einen die Nähe der unterschiedlichen Auslegungen. „Alle Interpretationen stammen aus demselben kulturellen Umfeld im spätantiken Mittelmeerraum. Wesentlich ist, dass sowohl Christentum als auch Judentum noch in Entwicklung be-



Als alles begann: Mose wurde ausgesetzt, um zu überleben.

[S. Solomon/Delaware Art Museum]

griffen waren. Es gab eine größere Vielfalt als heute und viele Gruppen, die einander sehr nahe standen“, sagt sie. Zum anderen versuchten diese Gruppen gleichzeitig, ihre eigene Identität nicht nur durch die Bibeltexte zu definieren, sondern auch in der Abgrenzung – ein wichtiger soziologischer Aspekt – voneinander zu suchen.

Diese Abgrenzung passierte auch mithilfe der Bibelauslegungen, so Siquans, und zwar mitunter sehr polemisch und abwertend. Der Gelehrte Origenes etwa sah in der Mutter des Mose, die ihr Kind weglagte, das Judentum verkörpert und in der Tochter des Pharaos, die es aufnahm, das Christentum: „Ihm zufolge hat das Judentum seine eigenen Schriften weggelegt, und das Christentum hat diese aufgenommen und dann richtig interpretiert.“ Rabbinische Interpretationen des Buchs Exodus hingegen reagierten weitaus subtiler und nur indirekt auf das Christentum, etwa indem Aspekte, die für die andere religiöse Gemeinschaft wichtig waren, ignoriert wurden.

Ruth, Esther, Mirjam – Siquans interessiert sich bei der Erforschung des Alten Testaments neben seinen unterschiedlichen In-

terpretationen auch für die weiblichen Figuren darin. „Frauen kommen in der Bibel weniger vor als Männer. Das spiegelt die damalige Gesellschaft und die männliche Autorenschaft wider.“

Anerkannte Apostelin

Die Theologin will die biblischen Frauen mehr in den Mittelpunkt rücken. Sie ist überzeugt, dass diese eine relevantere Rolle spielten, als aus den Texten hervorgeht. Die seit den 1970er-Jahren betriebenen Forschungen im Feld der sogenannten genderbewussten Exegese tragen langsam Früchte. Jüngstes Beispiel: Die im Paulusbrief an die Römer erwähnte Apostelin Junia wird in der neuesten Bibelübersetzung erstmals nicht mehr zu einem Mann (Apostel Junias) gemacht.

Als Vorstandsmitglied der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen bemüht sich Siquans auch in der Forschungspraxis um mehr weibliche Präsenz. „In Westeuropa können Frauen an den Unis immer mehr Fuß fassen, in Süd- und Osteuropa ist das noch schwieriger. Dort haben Theologinnen wenig Möglichkeiten, wissenschaftlich tätig zu sein.“

[Bild: Uni Wien]

Neue Theorie zur Verteilung Dunkler Materie

Geschwindigkeit und Gravitation entscheidend.

Die Dunkle Materie gehört zu den größten Rätseln der modernen Physik: Ihre Gravitation erklärt, warum Galaxien nicht längst durch ihre schnelle Rotation in alle Richtungen des Universums gerissen wurden. Doch es handelt sich dabei nur um eine theoretische Annahme. Direkt beobachten lässt sich die finstere Masse nicht, lediglich die Auswirkung ihrer Schwerkraft ist sichtbar. Bisher ließ sich damit jedoch nicht erklären, warum sich die Verteilung der Dunklen Materie in großen Galaxien von jener in kleinen unterscheidet. Diese Frage konnte ein internationales Team unter der Beteiligung von Physikern der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) nun beantworten.

Teilchen wie Billardkugeln

In Zentren großer Galaxien verhält sich Dunkle Materie, wie man es aufgrund ihrer Gravitation erwarten würde: Sie ballt sich in großer Dichte zusammen. Auf kleinere Galaxien trifft das jedoch nicht zu – die Forscher erklären sich dies in ihrer neuen Studie (*Physical Review Letters*, 22.2.) mit der Geschwindigkeit der Teilchen. Hat diese einen ganz bestimmten Wert, kann es zu Kollisionen kommen, dabei prallen die Teilchen wie Billardkugeln voneinander ab, was die Dichte der Dunklen Materie verringert.

In großen Galaxien bewegen sich die Teilchen viel zu schnell, bei kleinen Galaxien ist die Kollisionswahrscheinlichkeit dagegen viel größer, sagt Erstautor Xiaoyoung Chu von der ÖAW. Zunächst waren die Forscher skeptisch, ob sich ihre Theorie auch bewähren würde – von der Genauigkeit und Vollständigkeit, mit der ihr Lösungsansatz die Daten aus Beobachtungen erklären konnte, waren sie selbst überrascht, meint Ko-Autor Camilo Garcia Cely vom deutschen Forschungszentrum Desy. Eine weitere Überprüfung ihrer Theorie erfolgt ab 2022 mit dem japanischen Subaru-Teleskop auf Hawaii. (däu)